



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

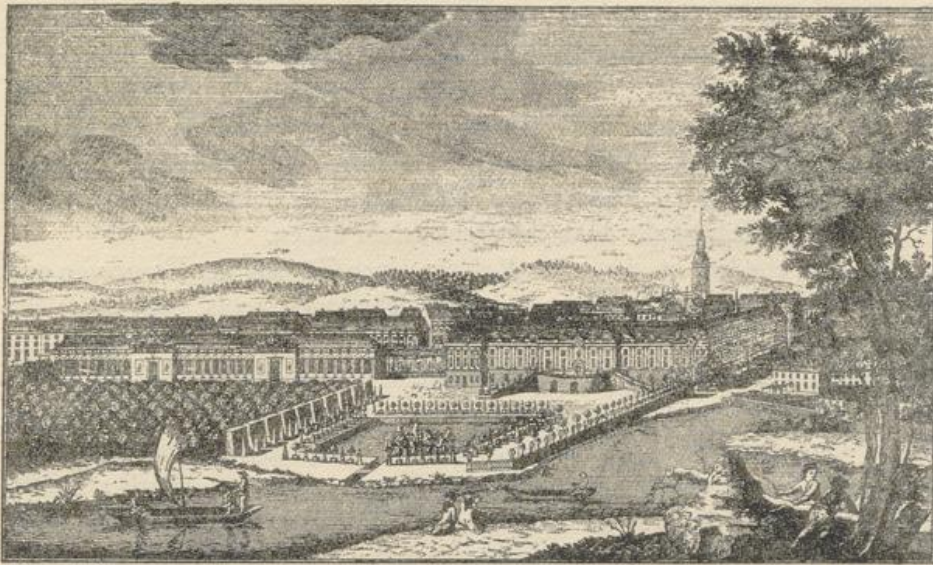
Potsdam

Meier, Burkhard

Berlin, 1926

[Text]

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80432)



Prospekt des Königl. Schlosses und Marstalles zu Potsdam, von der Garten-Seite, so wie sich selbiges in einiger Entfernung, vor der Stadt, präsentiert

Potsdam in vollem Glanze eines sonnenerfüllten Tages ist gewiß von königlicher Pracht, aber schön ist es dort eigentlich bei jedem Wetter und zu jeder Jahreszeit; im tiefsten Winter, wenn es auf seinen Wegen einsam bleibt, offenbart der Park vielleicht seine geheimsten Schönheiten. Er ist überhaupt unerschöpflich, und wer das Glück hat, ihn oft betreten zu dürfen, erlebt ihn immer wieder aufs neue und immer wieder anders.

Geschichte, Kunst und Landschaft haben sich hier zusammengetan, um die außerordentliche Wirkung zu erzeugen, der ein jeder Besucher Potsdams erliegt. Die Landschaft entfaltet sich in südlicher Üppigkeit und Fülle inmitten der herben märkischen Natur. Und die Kunst des 18. Jahrhunderts bildet hier eine fruchtbare, beseligte Insel im kunstarmen protestantischen Nordosten. Im Hintergrund zeichnen sich in großen Umrissen die Geschichte des preussischen Staates und die großen Persönlichkeiten der Hohenzollern ab.

Potsdams geschichtliche Sendung und seine Rolle in der deutschen und europäischen Geschichte sind bekannt und oft nach Gebühr gewürdigt worden. Aber auf die gleiche, allgemeine Anerkennung hat die Potsdamer Kunst lange warten müssen; erst die Jahre nach dem Kriege, die ungehinderten Zugang zu allen Schlössern ermöglichten, scheinen hier Wandel geschaffen zu haben.

Aber die Erkenntnis, daß das Rokoko im deutschen Süden den Glanzzeiten deutscher Kunst zuzuzählen ist, ist ja auch noch nicht alt, und die Erkenntnis, daß das Potsdamer Rokoko gleichwertig neben seine süddeutschen Schwestern treten darf, reift erst langsam heran. Allerdings, es fehlt hier

der Glanz des Kirchlichen, und schließlich sind es nur die wenigen Bauten in Potsdam und Berlin, die als Einzelfälle der Fülle der Erscheinungen im Süden gegenüberstehen. Der langen Reihe bedeutender Künstler, deren sich der Süden rühmen darf, stellt das kleine Potsdam immerhin vier Meister gegenüber, die gleichen Ruhm beanspruchen dürfen: die Architekten Knobelsdorff und Gontard, die Meister der Dekoration Nahl und Kambly, die in Potsdam den Höhepunkt ihres Schaffens erlebt haben.

Sah man ehemals im deutschen Rokoko einen Zögling der Franzosen und betonte gern die Abhängigkeiten und Entlehnungen, so ist man heute mit Recht geneigt, das alles gering zu achten gegenüber dem Eigenschöpferischen und Nationaldeutschen. Friedrich der Große hat zweifellos nicht daran gedacht, etwa eine nationalpreussische Kunst zu schaffen, und er würde es höchst übel vermerkt haben, wenn man seine Schöpfungen derart charakterisiert hätte. Denn er las und sprach nicht nur französisch, sondern er wollte auch nach französischer Sitte bauen und wohnen. Wir Heutigen sehen mehr das Friderizianische als das Französische und wir sehen, wie alles Entlehnte umgeformt, bereichert, verpersönlicht wurde, wie hier schließlich ein Rokoko entstand, das in Frankreich nicht seinesgleichen hatte. Eine Erkenntnis, die ebensosehr auf die Bauten der bayrischen Herzöge oder der großen Kirchenfürsten am Main und Rhein zutrifft.

„Mein Herr Vater hat Potsdam sehr lieb. Es ist auch ein lustiger Ort, ich bin gern da und mein Bruder auch“, schrieb der erste preussische König als junger Prinz 1666 in sein Übungsbuch. Der Große Kurfürst hatte in der Tat Potsdam sehr lieb, er erkannte die große Schönheit der damals noch ganz ungebändigten Landschaft mit ihren Seen, ihren Hügeln und Wäldern, er legte den Grund zu aller späteren Entwicklung und hob Potsdam erst in das Licht der Geschichte. Nicht, daß wir ohne Nachricht über frühere Geschehnisse wären. Ein kurfürstliches Jagdschloß war einst vorhanden, aber als Friedrich Wilhelm sein Interesse Potsdam zuwandte, da muß es ein gar trübseliger Ort gewesen sein. Das Städtchen höchst kümmerlich, das Schloß Ruine, der Besitz verpfändet. So energisch, wie der Große Kurfürst Geschichte machte, so energisch war er auch als Bauherr. 1682 muß das Stadtschloß schon den heutigen, also recht stattlichen Umfang gehabt haben, kleine Landsitze in der Umgegend schlossen sich an, aber zu einem eigentlichen Garten wurde nur die unmittelbare Umgebung des Stadtschlusses gemacht.

Die Liebe zu Potsdam wurde fortan bei allen Hohenzollern erblich. Friedrich I. tat viel für Ausbau und Ausschmückung des Stadtschlusses. Andreas Schlüter war beteiligt, aber im Innern hat sich außer dem Marmorsaal nichts erhalten. Friedrich Wilhelm I. wohnte mit Vorliebe hier, aber nicht in den Prunkgemächern seines Vaters, er baute nicht, sondern sparte für die

Kriege seines Nachfolgers, einen großen Teil des Lustgartens machte er zum Exerzierplatz, seinen bescheidenen Bedarf an Landschaft befriedigte vollauf sein Küchengarten, den er spöttisch nach dem französischen Königsschlosse sein „Marly“ nannte. Unter diesem Namen besteht er noch heute als Privatgarten.

Daß sich die Gegend im übrigen seit den Tagen des Großen Kurfürsten wesentlich geändert, ist nicht anzunehmen. Als Friedrich der Große 1740 zur Regierung kam, wird der freie, wildreiche Wald gleich hinter dem Marly-Garten begonnen haben. „Wüst“ wird der mit Eichen bestandene Berg genannt, auf dem nun im Jahre 1743 der erste Spatenstich getan wurde. Mit einem bewundernswerten Verständnis hat Friedrich das Gelände auszunutzen verstanden, die Landschaft sich dienstbar gemacht, Geformtes an Stelle des Formlosen gesetzt. Mit den Jahren — er baute und plante eigentlich sein Leben lang — wurden es riesige Reviere, von denen der Kern des Ganzen, Schloß Sanssouci mit der Bildergalerie und den Neuen Kammern samt seinen Terrassen und „parterres“ schließlich nur ein kleiner Teil war. Schloß Sanssouci blieb seine allerpersönlichste Angelegenheit, für Hofhaltung im großen, für Feste und Gäste diente später das Neue Palais zur Sommerzeit, während das Stadtschloß die ständige Winterresidenz blieb — Berlin sah ihn nur, wenn es sein mußte.

Alles, was seine Vor- und Nachfahren für Potsdam taten, wird nach Menge und Wert erdrückt durch Friedrichs baukünstlerische Taten. So sind für uns Potsdam und Friedrich eins geworden. Alles, was in Stadt und Gärten und Schlössern heute noch so lebendig zu uns spricht, scheint von ihm zu künden, so sehr, daß mancher sehr erstaunt sein wird, zu hören, daß z. B. die beiden für Potsdams Stadtbild so markanten Türme der Garnison- und hl. Geistkirche schon unter Friedrich Wilhelm I. erbaut wurden.

An den königlichen Barock Friedrichs I. war nicht anzuknüpfen — soweit hier eine Tradition hätte entstehen können, war sie durch die lange, künstlerisch so unfruchtbare Regierungszeit des Soldatenkönigs unterbrochen. Wenn auch Friedrich der Große Marmorsaal und Fortunaportal als auch ihm imponierende Denkmale aus großväterlicher Zeit schonend behandelte, so hat doch diese künstlerisch so fruchtbare Periode ihm nichts weiter als eine allgemeine Neigung zum Barocken vererbt, die sich an westlichen Vorbildern nährte. Seine stete Sehnsucht, die großen Zentren der europäischen Kunst kennen zu lernen, hat sich nicht erfüllt, nur Dresden hat er gesehen, daher auch Anklänge an das Dresdener Barock in seinen ersten Bauten unverkennbar sind.

Der Schwerpunkt seines baukünstlerischen Schaffens liegt seinem Werte nach durchaus in den ersten Jahren seiner Regierungszeit. Die Schlösser in Rheinsberg und Charlottenburg bilden gewissermaßen den Auftakt, im Stadtschloß und Schloß Sanssouci sind dann gleich darauf absolute Höhepunkte erreicht, die nicht wieder überboten werden.

Friedrich war kein Künstler, das beweisen seine ungelenk und dilettantisch hingekritzelten Entwürfe, die eigentlich nur mit einem gewissen Mißbehagen angesehen werden können, so interessant sie auch sind, aber er war voller Phantasie, voller genialer Einfälle und Beobachtungen, ein Anreger von geradezu phänomenaler Stoßkraft. Man schildert sein Verhältnis zur Poesie und Musik als ein viel innigeres, er war auf diesen Gebieten mit Feder und Flöte entschieden produktiver. Um so mehr muß es erstaunen, daß er — weder zeichnend noch malend — seinen eigenen Stil hat ins Leben rufen können, so daß sein Name mit Recht dem seiner Künstler, die eher seine Organe sind, vorangestellt wird. Wie er von deutscher Dichtkunst nichts hat wissen wollen, so verachtet er auch die barbarische, bodenständige Kunst, soweit von ihr überhaupt gesprochen werden kann — was aber nicht hindert, daß einzig und allein von ihm ein ganzes, wichtiges Kapitel deutscher Kunstgeschichte abhängt.

Daß sein Neffe sich außerhalb der Gärten seines Oheims ansiedelte, ist nur zu begrüßen, er hätte sonst sicher noch mehr verschwinden lassen, als nur die herrliche Kolonnade von Knobelsdorff in der Hauptallee, die dieses prachtvollen Akzentes seither sehr entbehrt (Bild S. 25). Friedrich Wilhelm III. tritt nach außen kaum in Erscheinung, nur seine Wohnung im Stadtschloß ist noch erhalten, das dortige Theater leider von ihm zu Wohnräumen umgebaut.

Erst mit Friedrich Wilhelm IV. kommt wieder eine große Zeit für Sanssouci, voller Respekt für das Überkommene weiß er doch auch seine hohen, baukünstlerischen Ideale zu verwirklichen, nur Charlottenhof ist ein Nutzbau, alles andere: Neue Orangerie, Pfingstberg, Römisches Bad, selbst die Friedenskirche mit den Torbauten sind mehr oder weniger Baudenkmäler romantischer Art, ohne praktischen Sinn, als den, zu schmücken, Natur zu krönen, Stimmung zu erzeugen. Im Banne erst der altchristlichen, später der Baukunst der italienischen Renaissance haben diese Bauten doch bodenständige Färbung angenommen, wie schon das Material, der schlichte, gelbschmutzige Backstein märkisch wirkt.

Mit ihm endet die künstlerische Geschichte Potsdams. Unter Kaiser Wilhelm I. kommen stille Zeiten, unter Wilhelm II. überaus glanzvolle, auf politischem, auf militärischem Gebiet. Unsere Bilder berühren ja nur die eine Seite von Potsdam. Daher vergißt man leicht, daß hier nicht nur die schönen Künste blühten, sondern daß hier zu allen Zeiten ein Geist kriegerischen Ernstes und höfischen Prunkes heimisch war. Der ist dahin und hat im Äußeren dieser Stadt keine Spuren hinterlassen, es ist wie ein Triumph der Kunst über ihn. — Lebensvoller und gegenwärtiger denn je sind uns die Zeugen einer hohen, echt preußischen und wahrhaft königlichen Kultur, eingebettet in die Wonnen einer Natur, die liebevolle Pflege von zwei Jahrhunderten, aus Sumpf und Sand hervorgezaubert hat.